

und Rudolf Boch zweifelsohne den wichtigen Baustein einer rüstungsrelevanten Aktiengesellschaft, an dessen hoher Qualität sich künftige Standortstudien auch anderer Regionen werden messen lassen müssen.

Los Angeles

Swen Steinberg

LEONIE TREBER, Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes, Klartext Verlag, Essen 2014. – 484 S. mit Abb., brosch. (ISBN: 978-3-8375-1178-9, Preis: 29,95 €).

Die Betonung der Rolle der „Trümmerfrauen“ beim Wiederaufbau nach 1945 gehört bis in die Gegenwart zum festen Erinnerungsrepertoire der unmittelbaren Nachkriegszeit und ‚funktioniert‘ als Geschichtsbild nach wie vor. Leonie Treber widmet sich – der Titel verrät es bereits – aber nicht allein der Analyse der Rolle der Frauen bei der Trümmerbeseitigung. Vielmehr geht sie auch der Frage nach, wie dieser heute gesamtdeutsche Erinnerungsort (Étienne François/Hagen Schulze) entstand, sich in den beiden deutschen Staaten entwickelte und schließlich – modifiziert – auch nach 1990 nicht aus der Öffentlichkeit verschwand. Ihr Buch argumentiert folglich auf zwei verschiedenen Ebenen, wobei die Grundsubstanz des Mythos den eigentlichen Ausgangspunkt bildet: Treber untersucht zum einen die These, „dass die Trümmerberäumung entgegen symbolträchtiger Legenden nicht von ‚Trümmerfrauen‘, sondern maschinell mit schwerem Gerät durchgeführt worden sei“ (S. 16). Darauf aufbauend bzw. die Quantität der Gruppe fokussierend, formuliert die Autorin die Frage, inwieweit „die Beteiligung von Frauen an der Trümmerberäumung als regionales Phänomen begriffen werden muss“ (S. 19). Um diese Frage zu klären, wurde ein Sample von elf deutschen Städten gebildet. Zum zweiten stehen in geschlechtergeschichtlicher Perspektive die mit dem „Mythos Trümmerfrau“ verbundenen Rollenzuschreibungen im Zentrum des Interesses, die lebensweltlich wie auch geschichtspolitisch und erinnerungskulturell analysiert werden.

Dieser Perspektivierung folgend besteht der Band aus zwei Hauptteilen und untersucht im ersten Schritt den Verlauf der Entrümmerung. Dabei wird nicht lediglich die Rolle der Frauen nach dem Ende des Krieges in den Blick genommen. Vielmehr setzt die Analyse bereits in der Zeit des Luftkriegs ein und zeigt hier Entstehung und Entwicklung von Strategien der Trümmerbeseitigung auf, die zuerst auf Fachkräfte des Bauhandwerks zurückgriffen, dann die Formationen der nationalsozialistischen Organisationen integrierten und bereits ab 1940 auch den Einsatz von Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und schließlich KZ-Häftlingen umfassten. Dem folgt ein umfassendes Unterkapitel zur Entrümmerung ab 1945, das vor allem die Arbeitskräfte und die kommunalen Modelle der Trümmerbeseitigung analysiert. Dabei zeigen sich – jenseits lokaler Einzelentwicklungen – vor allem die Heranziehung von Arbeitslosen und freiwillige wie verpflichtende „Bürgereinsätze“ als grundlegende Muster. In den hieran beteiligten Gruppen fand sich allerdings nicht nur die „alteingesessene Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter“ (S. 198), sondern alle Alters- und geografischen Herkunftsgruppen, die sich in den deutschen Städten aufhielten. Im Vergleich wird dabei deutlich, dass die Rekrutierung von entsprechenden Arbeitskräften in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in Berlin deutlich früher einsetzte und länger vorhielt. Zugleich arbeitet Treber heraus, dass es auch bei der Entrümmerung ab 1945 durch die Beteiligung von Bauhandwerkern und Bauunternehmen von Anfang an einen hohen Grad der Professionalisierung gab. Erst das letzte Unterkapitel des

ersten Teils thematisiert dann die Rolle der Frauen bei der Entrümmerung vor und nach 1945. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges spielten diese hierbei keine Rolle; man mutete den Frauen diese Arbeit schlicht nicht zu. Dagegen kamen sehr wohl Zwangsarbeiterinnen und weibliche KZ-Häftlinge zum Einsatz. Deutlich komplexer war der Einsatz von Frauen nach Kriegsende: zuerst wurden neben den männlichen NSDAP-Mitgliedern auch die weiblichen Parteimitglieder zur Trümmerbeseitigung eingesetzt. Hier gab es auch zwischen den Besatzungszonen in Ost und West kaum nennenswerte Unterschiede. Gefolgt wurde dieser Einsatz von einer weiteren Zwangsmaßnahme, durch die „leichte Mädchen“ (S. 204) resozialisiert werden sollten. Beim Einsatz von Arbeitslosen zur Trümmerbeseitigung war der Anteil der Frauen anfangs in allen Städten sehr hoch, sank dann aber bis 1946 zumeist auf ein Niveau von etwa 40 Prozent. Größere interzonale Unterschiede gab es dagegen bei den Bürgereinsätzen: Nach einer nur kurzen Überzahl an Frauen in der Trümmerbeseitigung der SBZ räumten „in aller Regel“ hier die „Frauen und Männer gemeinsam die Trümmer“ (S. 226). In den westlichen Besatzungszonen blieben diese Bürgereinsätze dagegen weitgehend auf die männliche Bevölkerung beschränkt. Treber kann dabei die eingangs benannte These untermauern und aufzeigen, dass „den deutschen Frauen bei der Trümmerberäumung insgesamt eine nachgeordnete Rolle zukam“ (S. 234) und es zugleich erhebliche Unterschiede zwischen den Systemen gab. Schließlich wurden Frauen in der SBZ und in Berlin deutlich stärker in die Entrümmerung einbezogen, während dies in den westlichen Besatzungszonen teilweise kategorisch ausgeschlossen wurde – hier kamen bereits früh die „tradierten Vorstellungen über Männer- und Frauenarbeit“ (S. 239) wieder zum Tragen.

Bevor Treber im zweiten Teil der Entstehung, Nutzung und Modifikation des „Mythos Trümmerfrau“ nachgeht, analysiert sie in einem mehr als 30-seitigen ‚Zwischenkapitel‘ die Repräsentation der Trümmerbeseitigung in den deutschen Nachkriegsmedien. Der wesentliche Befund dieses Kapitels besteht dabei im erneut aufscheinenden Ost-West-Unterschied: Frauen oder gar „Trümmerfrauen“ kamen in der Berichterstattung der drei westdeutschen Besatzungszonen schlicht nicht vor, während in der SBZ und in Berlin die „entrümmernde Frau“ regelrecht zum „Medienstar avanciert[e].“ Jene Berichterstattung erfand dabei nicht nur den Begriff „Trümmerfrau“ als solchen. Vielmehr popularisierte sie ihn und verband diesen zugleich „mit vielen der noch heute gängigen Stereotype“, insbesondere hinsichtlich der selbstlosen „Freiwilligkeit“ des Tuns dieser Frauen. Der Hintergedanke dieser „Medienkampagne“ freilich war von Beginn an ein strategischer, sollte der entsprechenden Arbeit doch der „Geruch der Strafarbeit“ genommen und diese in ein „sinnhaftes Bild“ umgewandelt werden (S. 275 f.).

Dieses Zwischenkapitel legt die Grundlage für den zweiten Hauptteil der Studie, der sich mit dem Bild der „Trümmerfrau“ im kollektiven Gedächtnis der DDR und der BRD befasst. Die Befunde der knappen Medienanalyse deuten bereits auf unterschiedliche Entwicklungen in Ost und West, die allerdings auch in sich selbst divergierende Bilder der „Trümmerfrau“ entwickelten: Während dies in der SBZ/DDR anfangs zwischen „erwerbstätiger Mutter“ (S. 281) und „Aufbauhelferin“ (S. 304) changierte, im Kern aber vor allem Momente der Gleichberechtigung und das Leitbild der „neuen sozialistischen Frau“ (S. 298) im Erwerbsleben voranbrachte, kehrte man im Westen früh zur überkommenen Mutter- und Hausfrauenrolle zurück. Lediglich in West-Berlin avancierte die „Trümmerfrau“ zur „Heldin des Wiederaufbaus“ (S. 318). Letzteres allerdings hatte kaum Wirkung über die Grenzen der Stadt hinaus, dagegen war auch mit der Verleihung von Bundesverdienstkreuzen nicht anzukommen. Und mehr noch: die „Trümmerfrau“ diente in der BRD der 1950er-Jahre gar als „Negativ-Bild für die abzulehnende Ausbeutung der Frau im Sozialismus“ (S. 340). Jenseits dieser nicht zuletzt auch ‚systembedingten‘ Unterschiede macht Treber jene Entwicklung auch an den

Denkmalssetzungen in Dresden und Berlin-Ost sowie in West-Berlin deutlich, die hier zudem den lokalen Diskurs mit einbinden und zugleich interessante ikonografische Perspektiven aufwerfen. Überzeugend wird dabei am Beispiel der „Trümmerfrau“ der Befund vorgetragen, dass „die Herausbildung einer lokalen Erinnerungskultur auch in der zentralistischen DDR möglich war“ (S. 374). Und trotz einiger Veränderungen in Nuancen: das Bild der „Trümmerfrau“ blieb in der DDR weitgehend konstant und positiv mit Aspekten wie Wiederaufbau, Berufstätigkeit oder Gleichberechtigung verbunden. Dagegen unterlag das Geschichtsbild „Trümmerfrau“ in der BRD einem fundamentalen Wandel, noch in den 1970er-Jahren war es „weit davon entfernt, eine allseits präsen te bundesrepublikanische Gedenkikone zu sein“ (S. 375). Erst die Debatten um das „Baby-Jahr“ und die damit verbundenen Regelungen der Rentenversicherung wie auch die aufkommende Frauengeschichtsschreibung schoben in den 1980er-Jahren die Rolle der Frau in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft wieder ins Blickfeld – durch ein massives „Medienecho“ wurden die „Berliner ‚Trümmerfrauen‘ in einem regelrechten Erinnerungsboom reaktiviert“ (S. 387). Der Begriff der Nachkriegsgesellschaft deutet dabei bereits auf den neuen Zuschnitt, denn die „Trümmerfrau“ in der westdeutschen Konstruktionsvariante der 1980er-Jahre musste nicht „tatsächlich Steine geklopft und Trümmerschutt beiseite geräumt“ haben. Vielmehr wurde „Trümmerfrau“ nunmehr als „Generationenbegriff“ verwendet und bezeichnete jene Frauen, die ab 1945 aufgrund ihrer emanzipierten „Stärke und Selbstständigkeit“ einerseits ein Gegenbild zum männlich fokussierten Nationalsozialismus verkörperten. Andererseits galt diese am Wiederaufbau beteiligte Frau als „Grundsteinlegerin des Wirtschaftswunders“ – die „Trümmerfrau“ avancierte also zum Anfangspunkt der „bundesrepublikanischen Erfolgsgeschichte“ (S. 416). Diese Entwicklung führte nicht nur zum Wirken der „Trümmerfrau“ bis in die Gegenwart und zu ihrer „Omnipräsenz [...] in der bundesdeutschen Medienlandschaft“ (S. 434). Vielmehr wirkte sich dies auch lokal aus und führte in den 2000er-Jahren – im Kontext der immer aktiver werdenden „Erinnerungsgemeinschaft“ der „Kriegskindergeneration“ (S. 435) – zu einer regelrechten Welle der Einrichtung entsprechender Erinnerungszeichen in öffentlichen Stadträumen. Wie wirkmächtig das in den 1980er-Jahren entwickelte Narrativ dabei geworden war, zeigt der Umstand, dass diese Denkmale für „Trümmerfrauen“ auch in solchen Städten im Westen Deutschlands gesetzt wurden, in denen die Frauen bei der Entrümmerung gar keine Rolle gespielt hatten. Treber beendet ihr Buch mit Reflexionen über die Bedeutung der Zeitzeugen gerade in diesen Diskursen – und rundet ihre erfrischend methodenvielfältige Studie so mit gegenwärtigen Überlegungen ab. Erwähnt sei zudem, dass dem ohnehin auf breiter Material- und Literaturbasis aufruhenden Band zahlreiche Bilder beigegeben sind, die das Thema zusätzlich anschaulich machen bzw. auf dem Wege eine für die Entstehung des dekonstruierten Geschichtsbildes ebenso zentrale Quellengruppe präsentieren – dieser Zusammenhang ist ebenfalls Gegenstand des Schlusskapitels.

Leoni Trebers Studie liefert einerseits einen wesentlichen Beitrag zur Sozial- und Geschlechtergeschichte der Nachkriegszeit in Ost- wie Westdeutschland. Andererseits zeigt sie dezidiert die strategisch-geschichtspolitische Nutzung und die erinnerungskulturelle Entwicklung des „Mythos Trümmerfrau“ auf. Hinzu kommen zahlreiche lokal- und regionalgeschichtliche Perspektiven. Der nicht zuletzt ausgezeichnet lesbare Band überzeugt folglich nicht allein durch seinen dekonstruierenden Ansatz, sondern auch durch die Fokussierung des Gegenstandes auf verschiedenen Ebenen und die deswegen möglichen komparativen Einordnungen.